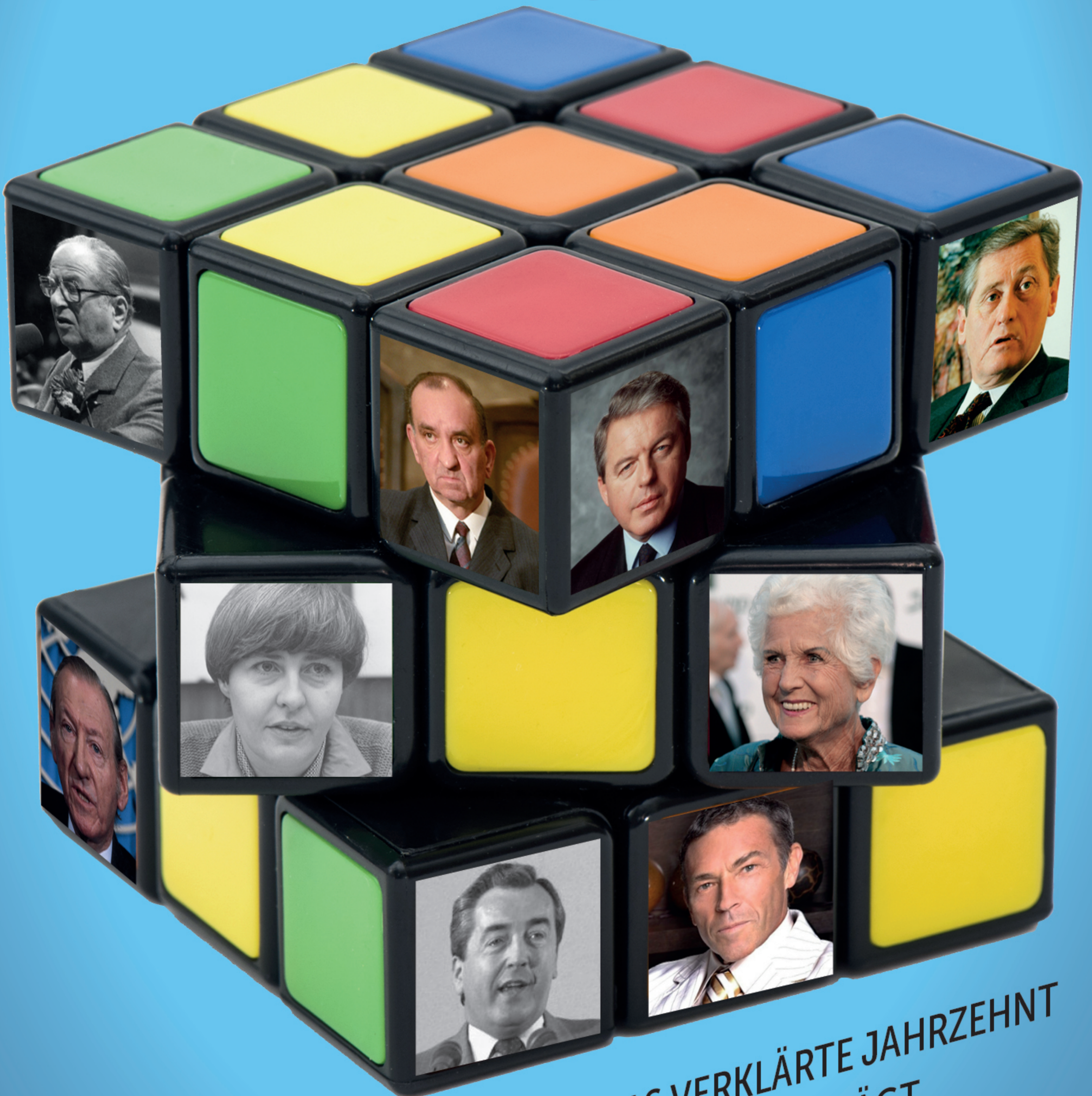


MICHAEL MAZOHL

Die scheiß 80er-Jahre



WIE UNS DAS VERKLÄRTE JAHRZEHN
BIS HEUTE POLITISCH PRÄGT

KREMAYR & SCHERIAU

kremayr
& scheriau

Michael Mazohl

Die scheiß 80er-Jahre

*Wie uns das verklärte
Jahrzehnt bis heute
politisch prägt*

KREMAJR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau 2025
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 29. April 2025!

Inhalt

Vorwort – Ein Sommer von damals 7

Teil 1 – Die Skandal-Partei Österreichs

Die Ära Kreisky 15

Der Apfel fällt weit vom Stamm 20

Der AKH-Skandal 25

Erste Vertrauensverluste 28

Der Club 45 31

Die Lucona 36

Das Noricum-Debakel 42

Legmas – die verspekulierten und veruntreuten Milliarden
der Intertrading 47

Es ist alles sehr kompliziert 51

»Vranz« und seine Zeitenwende 54

Falsches Spiel mit roten Kassen 58

Der Fall des Hannes Androsch 63

Und die Frauen? 65

Der Abstiegskampf 71

Teil 2 – Der Aufstieg des Rechtspopulismus

Ein politisches Talent 77

Haiders Machtübernahme 81

Neo-Nazi, Opportunist oder beides 86

Die Erfindung der Ausländerfrage 89

Haider gegen die SPÖ 92

Nationale Opfer-Täter-Umkehr 96

Der Bilderbuch-Diplomat 99

Jetzt erst recht 103

Die Watch-List 109

Der Handschlag 113

Neues Österreich 117

Teil 3 – Der Siegeszug des Neoliberalismus und New Politics

Besuchen Sie Europa, solange es noch steht	128
Demokratie, die Luft zum Atmen	133
Das Ende der Geschichte	135
There is no alternative	139
Der Triumph über die Bergarbeitergewerkschaft	144
Reaganomics	146
Freiheit, die sie meinten	148
Die Verfassung der Freiheit	149
Der österreichische Weg	151
Globale Entstaatlichung	153
Das Erbe Kreiskys	157
Tödlicher Eiswein in Graz	160
Die Krise der verstaatlichten Industrie	163
Der Ausverkauf der Verstaatlichten	166
Pressekonferenz der Tiere	168
Grüne Geburt	173
New Politics	176
Epilog – Kein Sommer wie damals	179
Dank	186
Endnoten	187
Literaturverzeichnis	190

Vorwort

Ein Sommer von damals

Es ist der Frühling 1986 in Wiener Neustadt. Im Geschäft von Elektro Winkler auf dem Hauptplatz, zwischen Trockenhauben und Waschmaschinen, wühlen sich Gemeindebedienstete, Hackler im Blaumann, AHS-Lehrer:innen, ihre Schüler:innen und immer wieder einige Stadtpunks nebeneinander durch Laufmeter an Langspielplatten. Mein Vater muss nicht lange suchen: Das Album »Geld oder Leben!« liegt auf einem eigenen Stapel, zwischen Stapeln des Soundtracks von Rocky IV mit »Eye of the Tiger«, »Money for Nothing« von den Dire Straits und Falcos Platte »3«.

Bald würde wieder der Sommer im Garten meiner Großeltern im betuchten Zehnerviertel beginnen. Sandkiste, Swimmingpool und gemauerter Grill waren quasi Standardausstattung der Nachkriegs-Einfamilienhäuser. Das Obst der Zwetschken-, Apfel-, Marillen- und Birnenbäume wurde eingekocht, zwischen den Gemüsebeeten standen wuchernde Gerbera und Rosenstöcke Wache. Die Familienstammtische würden aus dem Esszimmer wieder auf die Gartenterrasse verlegt werden – nach der Mittagshitze, im Schatten der riesigen Linde mit dem Vogelhäuschen, im Duft der Waschbetonplatten, die gründlich mit dem Gartenschlauch abgespritzt wurden. »Verdunstungskühlung«, wie mein Vater, ein studierter Physiker, zu sagen pflegte. Familienstammtische, die gab es im Garten der Großeltern im Sommer fast täglich. Der Vater Lehrer, die Tante Lehrerin, die andere Tante Lehrerin, der Onkel und gleichzeitige Taufpate studierte noch – da gab es eben viel Ferien. Opa war Beamter in der Stadt, kurz vor der Pension, und hat es auf dem Amt auch nicht mehr übertrieben. Oma hatte ihre Hausarbeit als Näherin in der Regel meistens schnell erledigt, die Tischtücher fertig bestickt, zumal auch immer wieder die Uroma kräftig mithalf; also die Uroma aus Gumpoldskirchen. Die Uroma, die unter dem Dachboden lebte, nicht, denn die mochte niemanden, und niemand mochte sie. Und Mama hatte zuerst meinen Bruder im Bauch und ab März 1986 die meiste Zeit an der Brust.

Die Pestalozzischule lag ums Eck der Großeltern, sodass ich bald alleine den Weg in den riesigen Garten fand und trotzdem immer abgeholt wurde. Omas und Opas Garten, weil riesig und mit praktisch industriell betriebener Landwirtschaft, bedeutete nach der Schule unendlich viel Arbeit, die ich mit meinen sieben Jahren vollkommen allein erledigte. Zumindest fühlte es sich so an, wenn ich im Karottenbeet einen halben Quadratmeter Unkraut gerupft habe oder mit der Gießkanne die Fisolenranken unter Wasser setzte.

Familienstammtisch, das bedeutete in den Nichtsommermonaten Suppe als Vorspeise, Leberknödel, Fleischstrudel oder Schöberl, eine üppige Hauptspeise, Gänse-, Hühner- oder Schweinsbraten aus dem Ofen. Das Salatdressing wurde gezuckert, wie es sich gehörte, und als Nachspeise gab es Kuchen, ein Eis, oder eine Paradiescreme, oder alles in dieser Reihenfolge. So viel wie möglich davon kam aus dem Garten, oder aus den Flugblättern, die Opa minutiös studierte, um die Gurkengläser auch wirklich zum Wiener Neustädter Bestpreis zu bekommen.

Familienstammtisch bedeutete aber auch, dass diskutiert wurde. Für mich als Siebenjährigen hieß das: still beschäftigen, zwischen Bergen an Lego, Matador oder Matchboxautos, zur Abwechslung lange Sofastunden im Wohnzimmer vor dem Fernseher mit VHS-Kassetten, auf denen Opa mir Tag für Tag alle Tom-und-Jerry-Folgen oder Bugs Bunny, den Rosaroten Panther oder Biene Maja aufgenommen hatte. Ich habe also schon Binge gewatched, als ihr nur den Pezi als Betthupferl gesehen habt. Was am Familienstammtisch diskutiert wurde, habe ich trotzdem mitbekommen. Um die EAV ging es auch, auch wenn die Platte nie gemeinsam gehört, sondern nur besprochen wurde. Und natürlich um die ernstesten Sachen, von denen es genug gab. Gerade erst haben wir mitverfolgt, wie eine Lehrerin ins Weltall fliegen sollte und ihrer Schulklasse liebevoll von ihrer Astronaut:innenausbildung berichtete, was gerade meinen Vater, Physikprofessor im Gymnasium an der Frauengasse, wie das heutige Bundesgymnasium Babenbergerring damals noch hieß, nicht kalt ließ. Mir graut jetzt noch vor den Bildern, als die Lehrerin, die aus dem All unterrichten sollte, mit der Challenger vor den Augen ihrer Schulklasse in

die Luft flog und der Shuttle einfach explodierte. Das ließ auch mich nicht kalt. Im Ohr habe ich aber auch noch die Namen, die damals immer fielen; im Radio, in der ZIB, die ich beim stillen Beschäftigen mitgeschaut habe, vor allem aber rund um die Familienstammtische: der Haider, der Mock, der Sinowatz, der Proksch, der Androsch. Am häufigsten fiel wohl der Name Haider, weil die Stammfamilie mit dem angeheirateten Onkel da jedes Mal wieder zum Streiten anfang. Waldheim wurde nicht so besprochen, was wohl am Opa lag, der selbst nicht gerne über seine Zeit als Offizier im Zweiten Weltkrieg sprechen wollte.

Es sind diese romantisch verklärten Erinnerungen an meine Kindheit, weshalb ich immer wieder sehnsüchtig auf die Achtziger zurückgeblickt habe. Auch, weil es damals irgendwie noch einfacher war, ohne ständige Erreichbarkeit am Handy, ohne Süchteln auf Twitter, X, oder wie der Kurznachrichtendienst gerade heißt, als das Gehalt meines Vaters noch reichte für Skiurlaube, Sommerurlaube am Wörthersee, ein Reihenhäuser am Stadtrand. Erinnerungen an eine Zeit, in der es uns, soweit ich das als Siebenjähriger mitbekommen habe, Jahr für Jahr besser gegangen ist. Die Hits, die damals auf Ö3 oder zwischen 18:00 und 19:00 Uhr von Lizzi Engstler im Wurlitzer rauf- und runtergespielt wurden, sitzen heute noch tief in meinem kulturellen Gedächtnis, auch wenn man ihnen anmerkt, aus welcher Zeit sie stammen, wenn man bei so manchen Texten genauer hinhört. Alles schön und gut, wäre da nicht die politische Ebene der Zeit gewesen, die ich damals vielleicht sehr detailliert besprochen gehört, aber keineswegs verstanden habe. Deshalb habe ich mich immer mehr mit den Fragen beschäftigt, was denn eigentlich los war, mit dem Haider, dem Sinowatz, dem Kreisky, und warum niemand in der Familie über den Waldheim reden wollte. Und da muss man nicht lange graben, um ein Österreich zu finden, das von einem Skandal in den nächsten gestolpert ist; ein Österreich, in dem immer mehr die Ellenbogen ausgefahren und sozialstaatliche Errungenschaften in Frage gestellt wurden, in dem mit Feindbildern Politik gemacht wurde und in dem Umweltschützer:innen in der Au verprügelt wurden. Genau von die-

sen Eindrücken, Bildern sowie Skandalen und Persönlichkeiten, die dahinter standen, handelt dieses Buch. Die Achtziger, sie waren eine großartige Zeit. Aber es ist auch unfassbar viel Scheiße passiert, die bis heute stinkt.

PS: Der Sommer 1986 war dann kein Sommer wie zuvor. Denn nach der Challenger ist Tschernobyl in die Luft geflogen. Keine Sandkiste, keine Gartenarbeit, weil der Vater eben Physiker, und das hat ihn gar nicht kalt gelassen.

Teil 1

*Die
Skandal-Partei Österreichs*

Am Anfang war die Schlagzeile, und die Schlagzeile war im Nachrichtenmagazin Profil, und es war der Jänner 1980: »Wiener AKH: Noch teurer«. 50 Milliarden Schilling sollte der Neubau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien in Summe kosten. 50 Milliarden Schilling waren mehr als das Doppelte, als erst ein Jahr zuvor veranschlagt worden war. Im Radio lief gerade »Video killed the Radio Star« der »Buggles« rauf und runter. Die Gründungsmitglieder der Band Trevor Horn, Geoff Downes und Bruce Woolley erklärten den Titel: »Der Song ist eine nostalgische Reflexion über eine Zeit, in der technologische Fortschritte schnell und unvermeidlich waren, und die Veränderungen, die sie mit sich brachten.«¹ Zwar waren die Achtziger ein Jahrzehnt der Veränderungen und der Umschwünge, die Prophezeiung des Untergangs des Radios war jedoch einfach genauso falsch wie die Schätzungen zu den Baukosten des AKH. Fast sechs Wochen führten die Buggles zu Jahresbeginn 1980 die Austria Top 40 an. Deutlich länger hielt sich das AKH in den Schlagzeilen und in den Radio- und Fernsehnachrichten. Die Schlagzeilen zum Milliardengrab AKH verursachten in Österreich allerdings zuerst einmal Achselzucken, wenn überhaupt. Denn Meldungen wie jene zum AKH-Neubau war Österreich seit Jahrzehnten gewohnt. In seiner ersten Planung 1955 wurde nämlich von einer Milliarde Schilling Baukosten ausgegangen². 1972 waren es dann 4,5 Milliarden, 1974 schon 8 Milliarden, 1975 bereits 18 Milliarden und 1979 schließlich 21 Milliarden Schilling. Wirklich aufgeregt hat das nur eine Person: Alfred Worm, einen Pionier des Aufdeckerjournalismus in Österreich. Im Profil sollte er in den nächsten Monaten, ja sogar Jahren, dafür sorgen, dass das AKH mit seinem Bauskandal und dessen Verantwortlichen zum zweitgrößten Skandal der Zweiten Republik werden sollte. Der dreiköpfige Vorstand der eigens gegründeten Planungs- und Errichtungsgesellschaft des Krankenhauses, kurz AKPE, wurde von Worm »aufgeblättelt«, wie man in Wien für

»überführt« so schön sagt. Freunderlwirtschaft, in einem Geflecht aus Firmen und Subfirmen, Konten und Briefkästen bis zum Finanzminister der Republik wurde Scheinrechnung für Scheinrechnung offengelegt. Freunderlwirtschaft, das ist das Wiener Wort für Korruption, lieb gemeint.

Politisch besonders brisant: Im Zentrum der Affäre stand der amtierende Finanzminister Hannes Androsch der Sozialistischen Partei. Dieser stürzte nicht nur über den AKH-Skandal, sondern auch über dubiose Vorgänge um den Bau seiner eigenen Villa, anonyme Konten in Liechtenstein, Firmenbeteiligungen³ und sein Zerwürfnis mit dem Bundeskanzler. Androsch, der Vizekanzler, Finanzminister und stellvertretender Vorsitzender der Sozialistischen Partei, sowie zwischenzeitlich hochgejubelter Kronprinz von Bundeskanzler Bruno Kreisky war, stürzte aber nicht ab. Er stieg auf – finanziell betrachtet. Androsch wurde mit der Position des Vorstandsvorsitzenden der Creditanstalt getröstet – einer Bank im Staatseigentum. Der AKH-Skandal war der erste einer Reihe von Skandalen der Achtziger, in den SPÖ-Politiker:innen verstrickt waren. Die Sozialistische Partei, wie sie bis 1991 noch offiziell hieß, stolperte über die Füße ihrer Führungsriege in dieses neue Jahrzehnt. Kreisky selbst fand in einem seiner letzten Interviews in den Skandalen Parallelen zur griechischen Mythologie: »Die sind gewachsen wie eine Hydra, hat man einen Kopf abgeschlagen, ist der nächste nachgewachsen.«⁴ Und er zog eine bittere und selbstkritische Bilanz: »Wir haben uns nicht besser bewährt. Wir sind korrupter geworden. Wir sind unseren Grundsätzen nicht treu geblieben.«

Die Ära Kreisky

1980 hatte Kreisky bereits 10 Jahre das Land als Bundeskanzler regiert. Nach seinem ersten Wahlsieg 1970 setzte Kreisky auf eine Minderheitsregierung mit Duldung der FPÖ. Ein Jahr später brachten Neuwahlen Kreisky die absolute Mehrheit, die von der SPÖ auch bei den Wahlen 1975 und 1979 behauptet werden konnte. Die SPÖ selbst zeigt sich wenig bescheiden, wenn es um eine Bilanz der Ära Kreisky geht: »Der Modernisierungsschub, der von Bruno Kreisky initiiert wurde, prägt Österreich bis heute.«⁵ Allerdings: Einer von der Nationalbank finanzierten Studie des Fessel-Instituts zufolge waren 1980, also nach 10 Jahren sozialistischen Alleinregierens, die Österreicher:innen nicht vollauf zufrieden mit dem Kreisky-Jahrzehnt. Gerade einmal fünf Prozent schienen durch Kreiskys Politik positive Veränderungen bei der Demokratisierung und Chancengleichheit wahrgenommen zu haben.⁶ Für die Hälfte der Befragten waren Ungleichheiten wie die Vermögensverteilung naturgegeben. Mehr Menschen glaubten an einen »lieben Gott« als an die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs. Vielmehr noch: Jede:r zweite Befragte sah die Herrschaft einer Elite über die große Mehrheit. Zwei Drittel der FPÖ-Wähler:innen, etwa die Hälfte der ÖVP-Wähler:innen und ein vergleichsweise kleines Drittel der SPÖ-Wähler:innenschaft waren der Meinung, eine kleine Gruppe mächtiger Personen, also eine Elite, führe ihre Untertanen. Österreich war 30 Jahre nach dem Austrofaschismus und der Naziherrschaft noch immer autoritär geprägt.

Dem Staatsmann Dr. Kreisky, stets im Dreiteiler gekleidet und rhetorisch exzellent, mag diese Prägung dienlich gewesen sein, da er mit seinem Auftreten gerade auch Bürgerliche zu überzeugen vermochte. Den Arbeiter:innen vermittelte er, dass da einer war, der sich um ihre Anliegen kümmerte – als »einer von ihnen« gab er sich nie. Kreiskys Politik war tatsächlich eine »von oben«. Nichtsdestotrotz ist die Unzufriedenheit der Wahlbevölkerung mit der Politik der sozialistischen Partei eine bittere Bilanz, die im Widerspruch zu ihren politischen Erfolgen in den Siebzigerjahren steht. Die frühen Siebziger

waren geprägt von einer dramatischen Arbeitszeitverkürzung. 1969, nach einem Volksbegehren der Gewerkschaften mit 890 000 Unterschriften, brachte die SPÖ unter ihrem neuen Parteivorsitzenden Bruno Kreisky eine Reduktion der Wochenarbeitszeit von 45 auf 40 Stunden auf den Weg. Gleichzeitig wurde der gesetzliche Urlaubsanspruch von zwei auf vier Wochen verdoppelt. Die Arbeitgeberseite sah die Wirtschaft zu Grabe getragen, doch im Gegenteil: Es gab kräftiges Wirtschaftswachstum. Beharrlich setzte Kreisky, mit ÖGB-Präsident Anton Benya im Rücken, einen breiten Fokus auf Arbeit und Soziales. Das Arbeitsverfassungsgesetz von 1973 weitete die Mitbestimmung von Betriebsräten in Aufsichtsräten aus. Sozialleistungen wurden ausgebaut, ein Sozialhilfegesetz eingeführt, Pensionen erhöht. Sogar die Bergbauern – alles andere als Klientel der SPÖ – bekamen eine Bergbauernförderung. Wirtschaftspolitisch folgte Kreisky dem Prinzip der Vollbeschäftigung. Kreiskys vielleicht berühmtestes Zitat lautet: »Und wenn mich einer fragt, wie denn das mit den Schulden ist, dann sag ich ihm das, was ich immer wieder sage: dass mir ein paar Milliarden mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten als ein paar hunderttausend Arbeitslose mir bereiten würden.«

Kreiskys Wirtschaftspolitik, Schulden für Arbeitsplätze und soziale Sicherheit zu machen, wird heute als Austro-Keynesianismus bezeichnet. Und tatsächlich können viele Parallelen zu den Theorien des britischen Staatsmanns und Ökonomen John Maynard Keynes gezogen werden. Dazu gehören antizyklische Konjunkturprogramme⁷, also ein Investieren in der Krise gegen die Krise, in öffentliche Infrastruktur, oder, wie im Fall Österreichs der 1970er-Jahre, in die verstaatlichte Industrie. Ziel ist die Stabilisierung der Marktwirtschaft durch einen Staat, der eingreift und harte Regeln setzt.

Was die Gleichstellung der Geschlechter betrifft, ist es weniger Kreisky selbst, als vielmehr durchsetzungstarken Frauen innerhalb der SPÖ zu verdanken, dass die Situation der Frauen innerhalb der Gesellschaft in den Siebzigerjahren große Fortschritte erfahren hat. Das »Karenzurlaubsgeld« wurde eingeführt, Ersatzzeiten für die Pensionsversicherung wurden angerechnet. Alleinerzieherinnen bekamen ein höhe-

res Karenzgeld. Der Mutterschutz wurde auf Bäuerinnen und Selbstständige ausgeweitet. Der Mutter-Kind-Pass reduzierte die Säuglingssterblichkeit. Frauenhäuser wurden eingerichtet. Gegen den Widerstand der katholischen Kirche wurde die Fristenlösung, also die Möglichkeit der Abtreibung innerhalb eines bestimmten Zeitraums, im Strafgesetzbuch festgeschrieben. Das Gleichbehandlungsgesetz von 1975 stellte erstmals Frauen und Männer rechtlich gleich – bis dahin gab es in Kollektivverträgen unterschiedliche Lohngruppen für Frauen und Männer. SPÖ-Politikerin Johanna Dohnal, die 1979 zur ersten Staatssekretärin für Frauenfragen ernannt wurde, blickt kritisch zurück: »Wäre eine brave angepasste Funktionärin und nicht ich Staatssekretärin geworden, wäre auch manches nicht passiert. Frauenpolitik bzw. feministische Politik wurde von den sozialistischen Frauen, mit meiner Person sozusagen als Motor, zum politischen Ziel der Bundesregierung erklärt, was wiederum nicht heißt, dass dies die gesamte Regierung so gesehen oder gewollt hätte. Jede einzelne politische Frage musste durchgekämpft werden.«⁸

Kreiskys Justizminister Christian Broda brachte umfangreiche Justizreformen auf den Weg. Schon 1968 sorgte er für die Aufhebung der Todesstrafe. Die Strafbarkeit von Homosexualität wurde abgeschafft. Das Volksgruppengesetz mit seinen zweisprachigen Ortstafeln wurde nicht nur gegen heftigen Widerstand von ÖVP und FPÖ beschlossen, sondern führte auch zum Ortstafelsturm von 1972. Im Familienrecht wurden nicht nur Mann und Frau, sondern auch eheliche und uneheliche Kinder gleichgestellt. Männer galten bis zur Familienrechtsreform als Familienoberhäupter und konnten allein den Wohnsitz bestimmen – was rechtlich auch erst die Grundlage für Frauenhäuser schuf und Frauen bei Scheidungen oder Gewalt aus aussichtslosen Situationen befreite.

Außenpolitisch setzte Kreisky, von 1959 bis 1966 selbst Außenminister, auf eine offensive Neutralitätspolitik. Der Yom-Kippur-Krieg von 1973 führte nicht nur zu einer gefährlichen Konfrontation der USA und der UdSSR, sondern stürzte die Welt auch in die erste Ölkrise. Kreisky setzte auf Vermittlungen zwischen der arabischen Welt und Israel. Bruno Kreisky war der erste westliche Staatsmann, der Yassir Arafat,

den Chef der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO, zu Gesprächen traf; mit Erfolg, wie dem Protokoll ihres ersten Gesprächs 1979 in Wien zu entnehmen ist: »Arafat kann nicht öffentlich und formell erklären, dass die Vernichtung Israels nicht mehr das Ziel der PLO sei. Es sei heute aber eine Tatsache, dass praktisch die gesamte Führung der PLO nicht mehr von der Vernichtung Israels, sondern von der Befreiung besetzter palästinensischer Gebiete spreche. Ein Palästinenserstaat könne nach der Meinung Arafats nur auf der Westbank und im Gazastreifen errichtet werden.«⁹

Bildungspolitisch wurde Österreich umgekrempelt. Die Studiengebühren wurden abgeschafft, genauso wie die Aufnahmeprüfungen an den Gymnasien. Gratis-Schulbücher und die Schülerfreifahrt wurden eingeführt. Gerade Kinder aus einkommensschwachen Haushalten und besonders Mädchen profitierten davon. Die Universitäten wurden reformiert und ein Ministerium für Wissenschaft und Forschung wurde gegründet – bis zu Kreiskys Rücktritt 1983 geleitet von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg bis zu Kreiskys Rücktritt 1983. Anstatt Privileg für Wohlhabende zu sein, sollte der Zugang zu sämtlichen Bildungseinrichtungen und -stufen allen Schichten und Klassen ermöglicht werden. Bildung sollte zum Schlüssel für gesellschaftlichen Aufstieg werden, gerade für die Arbeiterklasse. Eine Fessel-Umfrage im Auftrag von Profil im Dezember 1979 brachte dazu allerdings ein überraschendes Ergebnis: Mehr als die Hälfte der Befragten sprach sich für eine Wiedereinführung der eben erst abgeschafften Aufnahmeprüfung an der AHS aus. Ausgerechnet in der niedrigsten Einkommensstufe wurde sogar zu fast zwei Dritteln nichts vom freien Zugang in die Gymnasien gehalten.¹⁰ In der Praxis zeigte sich die Arbeiterklasse also wenig überzeugt vom Aufstieg durch Bildung. Genauso wie in der Studie der Nationalbank zeigte sich: Die Arbeiterklasse verstand sich nicht als gleichgestellt im demokratischen Prozess, sondern von einer kleinen Elite regiert. Die Basis der Partei war de facto autoritätshörig.

Auch Ergebnisse des ersten Jugendberichts, der 1981 vom Österreichischen Institut für Jugendkunde veröffentlicht und vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) erhoben wurde, gehen in diese Richtung.¹¹ Rebellion gegen die Eltern-

generation war nicht wirklich angesagt. Für 60 Prozent der Jugendlichen war der Vater der größte Einflussgeber auf die politische Meinungsbildung, gefolgt von der Mutter, Lehrer:innen und dem ORF mit jeweils 40 Prozent. Stärkere Meinungsverschiedenheiten konnten eher unter Gleichaltrigen festgestellt werden als innerhalb der eigenen Familie. Je höher der Bildungsgrad, umso stärker wirkte der Vater in der Meinungsbildung mit. Bei Eltern, die mit der ÖVP sympathisierten, war das sogar zu 70 Prozent der Fall. Die Jugend der Achtzigerjahre war also nicht nur autoritär, sondern auch patriarchal geprägt. Was die Jugendkultur betrifft, hinkte Österreich immer ein bisschen, genauer gesagt mehrere Jahre, hinterher. So wurde 1981 in New York MTV gegründet und es dauerte sechs Jahre, bis MTV 1987 auch in Österreich über Satelliten-TV und Kabel-TV empfangbar war. Die erste Ausstrahlung 1981 begann mit den Worten »Ladies and Gentlemen, Rock and Roll« und als erstes Musikvideo wurde »Video Killed the Radio Star« gespielt.¹² In Österreich drehte es sich derweil nicht um die nächste Generation Musikkultur, sondern um den Generationenwechsel in der SPÖ.

Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Rotenturmstraße 27/5, 1010 Wien
office@kremayr-scheriau.at
www.kremayr-scheriau.at

ISBN: 978-3-218-01460-1
Copyright © 2025 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Silvia Wahrstätter, buchgestaltung.at
Unter Verwendung einer Grafik von gd_project / shutterstock
Fotos am Cover v.l.o.n.r.u.: CC BY-SA 2.0; Robert Jäger / APA / picturedesk.com; Bibliothek Am Guisanplatz / Sammlung Rutishauser / CC BY-SA 4.0; Wilhelm Schraml / KURIER / picturedesk.com; Votava / brandstaetter images / picturedesk.com; CC BY-SA 3.0; Wiki Commons / Public Domain; Bundesarchiv B 145 Bild-F065739-0020 / Ulrich Wienke / CC-BY-SA 3.0; CC BY-SA 3.0
Typografische Gestaltung und Satz: Ekke Wolf, typic.at
Lektorat: Cornelia Czaker, schreibamt.at
Herstellung: vielseitig.co.at
Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o., Slowenien

© Kremayr & Scheriau 2025
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 29. April 2025!